1 Schmidt

Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint **wöchentlich** und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich **2.50** Rbl.; halbjährlich **1.30** Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 **Kop.** für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — **Expeditions-Adresse:** J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Gr. König-Str. 28. Книжный магазинъ И. А. Фрей, большая Королевская № 28, Рига.

№. 16. **Mittwoch, den 22. April (5.) Mai 1909.** **20. Jahrgang.**

Des Glaubens Höhen.

Auf Höhen des Glaubens zu weilen ist Lust,
Da jauchzet mein Herze, da schwillt meine Brust;
Vor Freuden ich sing', mein Glaube steht da,
Die Erde mir fern — den Himmel so nah.

Auf Höhen des Glaubens, wie rein ist die Luft,
Hier atmet das Herze den seligen Duft,
Der himmlischen Blumen, die immerdar blüh'n,
Die Seele erquicken; nach oben mich zieh'n.

Auf Höhen des Glaubens, wie ist Er mir nah,
Der Freund meiner Seele begegnet mir da,
Da darf ich Ihn grüßen, da winkt Er mir zu,
O seliges Weilen! — o himmlische Ruh.

Auf Höhen des Glaubens, da sind sie mir fern,
Die Nebel der Erde, hier weile ich gern;
Im Lichte der Sonne, im Ewigkeitsschein,
Da rufe entzückt ich: „Herr, hier ist gut sein!"

Sperling.

Die Offenbarung Johannis.

Von J. G. Kargel.

Kap. XIV, 2. 3.

V. 2. **„Und hörte eine Stimme vom Himmel als eines großen Wassers und wie eine Stimme eines großen Donners, und die Stimme, die ich hörte, war als der Harfenspieler, die auf ihren Harfen spielen."** So oft wir einer neuangekommenen Schar von Erlösten im Himmel begegnen, wird dort ein wunderbarer Gesang angestimmt, sowohl von den Erlösten selbst, als von denen, zu deren Gemeinschaft sie angereiht werden. Auch bei dem Erscheinen dieser auserwählten 144,000 ist es nicht still im Himmel. Johannes hört, als wäre es nur eine Stimme; ein wunderbarer Einklang, eine durch nichts gestörte Harmonie tönt ihm entgegen, aber diese Stimme ist dabei so stark und mächtig, wie das gewaltige Brausen eines großen Wasserstromes und auch wiederum wie die eines großen Donners. Es scheint, ein solcher Gesang ist nicht dazu angetan, angenehm zu berühren oder das Herz zu erquicken, doch er kann hinzufügen, **daß diese Stimme zugleich war, als „Der Harfenspieler."** Der Ton der Harfe ist vielleicht der zarteste und lieblichste im ganzen Gebiete der Musik. Nun ist die Harfe zu allen Zeiten das Instrument gewesen, das bei der Anbetung Gottes benutzt wurde, um Sein Lob zu erhöhen, sodaß wir hieraus schließen, jener gewaltige, liebliche Gesang ist ein herrlicher Lobgesang von den 144,000, Gott und dem Lamm dargebracht.

V. 3. **„Und sangen wie ein neu Lied vor dem Stuhl und vor den vier Tieren und den Aeltesten, und niemand konnte das Lied lernen, denn die 144,000, die erkauft sind von der Erde."** Wir haben bereits von den vier Lebewesen und den Aeltesten ein neu Lied vernehmen dürfen (Kap. 5, 9), doch hier ist's dem Johannes wieder, als ob ihm dies wiederum ein neues wäre und in der Tat ist es so, obgleich es jedenfalls voll anmutender, herrlicher Klänge sein wird, als ob es bereits irgendwie und irgendwo gehört worden sei. Dennoch ist es so durchaus neu, daß Johannes uns nicht einmal den Text desselben geben kann, wie bei dem ersterwähnten. Was ist die Ursache? Er sagt uns dies, wenn er hinzufügt: **„niemand konnte das Lied lernen, denn die 144,000, die erkauft sind von der Erde."** Somit war auch Johannes nicht imstande, es sich anzueignen. Doch nicht Johannes nur ist diesmal bloßer Hörer, sondern auch die vier Lebewesen und die 24 Aeltesten. Diese singen keinesfalls mit, sondern sie singen vor ihnen und vor dem Throne Gottes und des Lammes, wo man es einzig fassen und verstehen kann, da von hier aus die Gerichte ausgingen, durch welche diese Gotterkauften hindurchgegangen waren. Wohl wird es sich hiebei um den ausnahmsweisen Inhalt handeln, der sie allein vor allen andern angeht und den Wundern der großen Gnade Gottes, vermöge welcher sie unter Umständen, wie sie keines von all den andern Erretteten erlebt haben, gerettet worden sind und das zu so unermeßlich herrlichem und seligem Lohn. Jedenfalls werden in aller Ewigkeit hindurch diese 144,000 die einzigen sein, welche gleichsam wie in einer Hölle auf Erden gelebt, dennoch aber unentwegt jeder Versuchung, Drohung und Lockung zum Trotz zu einer Reise hinan gelangten, zu der nur die Braut des Lammes gedieh, diese aber in der **„angenehmen Zeit und dem Tage des Heils."** Nur sie, die gegangen waren durch solch eine unermeßlich große Trübsal, nur sie, die unter derselben die tröstende, erhaltende und überwindende Kraft Gottes in und an sich erfahren hatten und nur sie, die inmitten einer aus dem Abgrund entströmenden, alles verpestenden Atmosphäre ausgehalten und vor Satans verschlingendem Rachen gestanden und ihn dennoch unter diesen unvergleich-

lichen Umständen triumphierend bis hinan vor den Thron Gottes besiegten, werden diese Tatsachen in Wahrheit verstehen und besingen können. Wer wollte und könnte mit ihnen mitsingen, ohne sich selbst der Unwahrheit, die sie aussagen werden, schuldig zu machen? Hier zwar, auf Erden, sind wir es gewöhnt worden, vielleicht gar von unserem Gewissen ungestraft, Worte über unsere Lippen kommen zu lassen in unseren Liedern, Gebeten und Predigten, die durchaus nicht für uns sind, die wir nur andern nachsprechen, ohne sie selbst erfahren zu haben; doch dort wird es nicht mehr so sein, dort wird sogar die Fähigkeit fehlen, solche Worte zu lernen. Ach, daß der Herr auch diese Sünde Seinem Volke unter Augen stellen und es von derselben befreien möchte!

Aus diesem Beispiel erkennen wir indes, wie das Leben hier auf Erden Bezug hat auf jene herrliche Ewigkeit. Wir sehen, dort wird das Lamm verschiedene Chöre haben und nur nach dem Maß, mit dem Seine Gefäße hier von Ihm Selbst erfüllt werden konnten, werden sie für ihren Teil dort Ihm wiedergeben können. Welch ein Gefäß werde ich, du und ein jeglicher meiner Leser demnach sein? Zu welchem Seiner Chöre werden wir gehören? Wieviel öffnen wir, ich, du und jeder einzelne von uns, uns unserm Herrn, wieviel geht hier in unserer Erfahrung vor und nicht wieviel habe ich andere nachsprechen gelernt, das wird einmal hierüber entscheiden.

Von diesen 144000 wird in dieser Hinsicht ausgesagt, daß sie **„erkauft sind von der Erde"** und im nächsten Vers wird noch mit besonderem Nachdruck zum zweitenmal wiederholt: **„Diese sind erkauft aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem Lamme."** Nun, das gerade ist es auch, was die vier Tiere und die 24 gekrönten Aeltesten von sich aussagen, während sie anbetend vor Gott und dem Lamme liegen: **„Du hast uns, Gott erkauft mit Deinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zunge und Volk und Heiden."** (Offb. 5, 9.) Sie stehen somit mit jenen auf derselben Höhe der völligsten Zueignung Gott und dem Lamme gegenüber, wenn sie sonst auch einer ganz anderen Kathegorie angehören. Diese Aussage will jedoch nicht so im Allgemeinen nur die durch Christum vollbrachte Erlösung andeuten, wie etwa das Wort der Ermahnung und Anspornung: **„Ihr seid teuer erkauft"** (1. Kor. 6, 20) oder wie jenes andere: **„Ihr seid teuer erkauft,** werdet nicht der Menschen Knechte" (1. Kor. 7, 23); denn wer von all den Erlösten Gottes befände sich einst dort, der nicht erkauft worden wäre mit dem Blut des unschuldigen und unbefleckten Lammes? Es gibt ja gar kein anderes Heil, als dieses für alle, die zur Herrlichkeit erwählt wurden und einst dorthin gelangen werden; wird das aber hier von diesen 144,000 besonders erwähnt, so will es auch in einem noch viel tieferen Sinne verstanden sein. Hier will dies Zeugnis von diesen Ueberwindern das **persönliche und vollkommene Losgelöstsein von der Erde,** d. h. von allem Irdischen und Vergänglichen, das Losgelöstsein von den Menschen, d. h. von den Banden und Einflüssen derselben, von ihrer Fleischlichkeit und Sinnlichkeit andeuten; es spricht von ihrer absoluten Zugehörigkeit zu Gott und dem Lamme, dem sie so ganz gehörten, wie etwa eine Sache, die von jemanden teuer erstanden wurde und ihm angehört. Es meint das Eingegangensein in die Wirklichkeit, in der man nicht mehr dieser Welt, noch ihrem Wesen, noch ihrer Gesinnung, noch ihrer Kreatur, ja nicht mehr sich selbst zu eigen gehört, sondern von allem frei, einzig Gott und Christo mit Geist, Seele und Leib ausgeliefert ist. Alle Kinder Gottes sind ja im Grunde zu dem Glauben des Erkauftseins durch das Lamm gelangt, aber nicht alle sind zu dem **Leben** und **Wandeln** des wirklichen Losgelöstseins von der Erde, den Menschen, der Kreatur und sich selber gekommen, sondern gehen zum größten Teil in den Fesseln des eigenen, fleischlichen und weltlichen Wesens in Gedanken, Worten und Werken einher und sind deshalb in Wirklichkeit nicht Ueberwinder noch Freigemachte Gottes, über welche Er verfügen kann, wie Er will. Diese aber waren es. Darum auch konnte sie nicht die Welt noch irgend etwas in ihr festhalten, sie waren ihr gestorben; auch konnte ihnen Satan nicht den direkten Weg zu Gott und Seinen Thron verlegen; alle seine Fesseln waren zersprengt, er fand nichts an ihnen und sie dürfen ein neues Lied singen, das auch sie nur zu lernen imstande waren. O, daß doch jetzt des Herrn Erlöste zu der Wirklichkeit des Losgelöstseins in allem ihrem Wesen und Wandel durchbrächen! O, daß es der ungestillte Schrei unserer Seele wäre, bis er erfüllt ist: „Herr, gib mir diese so heißbegehrte Gnade, wenigstens in den noch übrigbleibenden Tagen meines Erdenlebens."

Etwas für die lieben Männer.

Ich hoffe, es wird ihnen helfen, die Arbeit der lieben Frauen mehr zu schätzen:

Er war ein seltsamer Kerl. Seine Frau arbeitete fleißig und jeder wußte, daß sie die beste Wirtin in der ganzen Gegend war.

Er konnte aber nicht zu Hause sein, ohne zu nörgeln. Mußte er fünf Minuten auf sein Mittagessen warten, dann war auch „nie etwas in Ordnung", war das Essen ein paar Minuten eher fertig, dann schalt er, daß es zu gar war, „der ganze Geschmack ist weg." War seine Frau zu sehr beschäftigt, so daß sie nicht mit ihm plaudern konnte, so war sie mürrisch. Wollte sie ihm etwas erzählen, so ging ihr Mund wie ein Mühlrad. Nie konnte sie ihm etwas recht machen.

„Ich muß den ganzen Tag arbeiten, das geht vom Morgen bis zum Abend und du hast weiter nichts zu tun, als das bischen Haushalt in Ordnung zu halten und Essen zu kochen. Das ist garnichts."

Er war taub, wenn sie ihm erzählte, daß sie die Kinder versorgen, das Vieh füttern, die Wäsche besorgen und den Garten in Ordnung halten müsse. Das war garnichts und hielt keinen Vergleich mit dem aus, was er tun mußte.

Eines Abends, es war in der Heuernte, nörgelte er mehr denn je, und meinte, sie sollten eigentlich mal mit einander tauschen. Doch er war sehr verwundert, als sie zustimmte. Sie sei vor ihrer Heirat bekannt dafür gewesen, daß sie beim Heuen viel leistete, so wolle sie ins Heu gehen und er solle zu Hause bleiben und auf die Wirtschaft und die Kinder aufpassen. Er hatte den Wunsch schon oft geäußert und konnte nichts dagegen einwenden. Sie besprachen die Sache und da die Wiese nicht weit vom Hause lag, sollte sie zum Essen heim kommen. Es wurde am andern Tag zwölf und die Frau kam, zwar sonnenverbrannt, aber doch sehr vergnügt.

Sie war verwundert, als sie statt das Mittagessen auf den Tisch zu sehen, den Herd kalt und die Küche überschwemmt fand. Er hatte Suppe kochen sollen, aber die zu fette Suppe war übergekocht, Fett war in das Feuer gekommen und die natürliche Folge davon war ein Brand im Schornstein. Bei seinem eifrigen Hin- und Herlaufen, um Wasser zum Löschen heranzubringen, hatte er die Gartentür weit offen stehen lassen. Die Gelegenheit hatten sich die Ferkel, die er zu füttern vergessen hatte, zunutze gemacht und 2 hatten sich am Grünen gütlich getan, das dritte aber war in das offene Wasserloch gefallen. Dem ältesten Jungen hatte ein wandernder Zigeuner einen Pfennig geschenkt, dafür hatte er ihm den Legestall der Hühner gezeigt. Der Zigeuner war mit allen Eiern und sechs der schönsten Hühner losgegangen. Die Kuh war aus dem Stall gelaufen und war vom Flurwächter wie-

der eingefangen worden, der natürlich auch für seine Mühe entschädigt werden mußte.

Die Waschfässer, die des Morgens voller Wäsche gestanden hatten, waren leer. Ihr Mann hatte mal gehört, daß nichts so gut sei einen Schornsteinbrand zu löschen, wie nasse Lappen und so hatte er aus den Fässern die Wäsche herausgerissen und zum Ausfüllen des Schornsteins benutzt. Selbstverständlich war sie durch Feuer und Ruß ganz und gar unbrauchbar geworden.

Die wahre Ursache von dem ganzen Unglück war, daß der Mann sehr ein Gläschen Bier liebte und in den Keller gestiegen war, um sich ein Glas abzuzapfen. Aus dem einen wurden einige, bis er plötzlich die Kinder schreien hörte, der Schornstein brenne. In der Eile, mit der er nach oben stürzte, vergaß er den Hahn zu schließen, sodaß das ganze Faß auslief. Als die Frau kam, war es leer. Sie schalt darüber nicht, war im Gegenteil froh; unangenehm war es nur, daß die Katze den Weg in den Keller gefunden und die Sahne ausgetrunken hatte. Auch der Hund war unten gewesen und hatte sich mit einem großen Stück Fleisch davon gemacht, er hatte den Butterkübel umgestoßen und so schwamm die Butter im Bier.

Die Kinder waren ebenfalls ohne Aufsicht geblieben, waren zu den Bienen gelaufen und hatten die Körbe umgestürzt. Die Bienen hatten sich gewehrt und die Kinder gestochen, aber der Honig war ausgelaufen.

Aus Angst vor dem Brand waren die Tauben weggeflogen und kamen nicht mehr zurück.

So fand die Frau das Haus wieder, das sie in so gutem Zustand verlassen hatte. Doch sie schalt nicht, sondern behielt ihre gute Laune. Der Mann sprach kein Wort, sondern seufzte nur, nahm seine Heugabel und ging hungrig nach der Wiese.

Als er des Abends wiederkam, war alles aufgeräumt und in Ordnung. Nur das Ferkel und die Tauben fehlten, ebenso die Hühner, die der Zigeuner mitgenommen hatte. Mit fröhlichem Lachen kam ihm seine Frau entgegen.

Man hat ihn nie wieder brummen hören, Ruhe und Frieden zog ins Haus. Die Sanftmut der Frau hatte die Schlacht gewonnen.

Die Schwärmer.

Von Christina Roy.

4. Fortsetzung.

„Schön gefahren!“ sagte da jemand lachend.

Peter wurde zornig, wie gewöhnlich, wenn zweie einen beschämen, und ein dritter lacht ihn noch aus. Er wandte sich um. Hinter ihm stand der Glaser mit halbleerem Korbe, aber mit einem fast ebenso vollen Kopf wie Peter.

„Mein werter Herr, mit dem Herrn Pfarrer will er fahren?“

„Halt den Mund!“ schrie Peter.

„Willst du mir was sagen?“ brüllte der Glaser.

Noch zwei, drei Worte, da warf Peter seine Geige weg riß dem Glaser seinen Korb weg und warf ihm die Gläser auf den Kopf; sie kamen ins Handgemenge. Jeder prügelte den andern, bis der Glaser seinen Stock nahm und damit Peter so auf den Kopf schlug, daß er hinfiel und bewußtlos liegen blieb. Der Glaser erschrak und eilte davon.

An der Landstraße lag Peter auf seinem Gesicht; neben ihm die Geige, das Bündel, Glasscherben und Blutflecke.

Es wurde Abend. Ein Schlitten nach dem anderen fuhr vorbei, aber die fröhlichen Menschen drinnen hatten schon trübe Augen.

Endlich kam noch einer. Der, der ihn lenkt, sang nicht. Unweit eines Steinhaufens mußte er am Pferde etwas in Ordnung bringen; er springt hinunter, da sieht er am Boden eine Geige, er späht weiter — da liegt ein Mensch. Er bückt sich nieder, hebt ihm den Kopf und wendet ihn um. „Peter!“ ruft er erschrocken. Er wischt ihm mit Schnee das Blut von der Stirn; da schlägt der Betäubte die Augen auf.

„Peter, du lebst? Gott sei Dank!“

„Bist du's, Stephan? Wo bin ich?“

„Du liegst auf der Landstraße, ganz blutig. Bist du gefallen, oder was ist geschehen?“

„Ach, jetzt weiß ich's. Ich habe mich mit einem Lumpen geprügelt, und der hat mich niedergehauen.“ Peter fing an zu fluchen.

„Fluche nicht!“ Stephan legte ihm die Hand auf den Mund. „Gott hat Sich über dich erbarmt und dich vom Tode errettet; denn wenn ich nicht durch Gottes Fügung länger in der Stadt aufgehalten worden wäre, so mußtest du hier liegen bleiben und erfrieren. Und kaum tust du die Augen auf, so sündigst du schon wieder, anstatt Gott zu danken.“

Die strengen wahren Worte berührten den nüchtern Gewordenen seltsam. Der sie ihm sagte, war sein ehemaliger Freund.

„Komm mit auf den Schlitten, damit wir rasch nach Hause kommen!“

„Du willst mich mitnehmen, obgleich ich betrunken bin?“

Gerade deshalb, damit du nicht irgendwo für Zeit und Ewigkeit umkommst!“

„Und der Herr Pfarrer wollte mich nicht mitnehmen,“ dachte Peter; „hätte er mich mitgenommen, so wäre mir das alles nicht passiert.“

Er konnte den Kopf kaum aufrecht halten, so schmerzte er ihm, wie auch die übrigen Glieder; nur mit Mühe kam er auf den Schlitten. Stephan bemerkte es. „Warte,“ sprach er, „lege dich in den Schlitten, den Kopf auf die leeren Säcke! Womit könnte ich dir nur den Kopf verbinden, daß in die aufgeschlagene Stelle nicht Frost kommt! — Das wird besser sein als nichts.“ Er nahm sein Halstuch ab und verband die Stirn des Kameraden. Nachdem er ihn mit seinem eigenen Mantel zugedeckt hatte, wodurch er nun selbst der Kälte ausgesetzt war, rief er die Pferde an, und weiter ging die Fahrt.

„Wie er um mich sorgt,“ dachte Peter, „gerade wie der barmherzige Samariter! — und er nahm mich auf den Schlitten, sorgt für mich, und seinen eigenen Mantel gab er mir, womöglich ist ihm jetzt selbst kalt.“

„Stephan!“ rief er plötzlich, als sie langsamer fuhren, „setz dich zu mir, die Pferde finden schon allein den Weg, und sag mir, was mit dir passiert ist, daß du so ganz anders zurückgekommen bist, daß du gar nicht mehr zu uns gehörst? Und was ist es mit dem neuen Glauben? Denn daß du einen andern Glauben hast, sehe und fühle ich.“

Stephan folgte, und wie gerne! Er hatte Gott schon wochenlang darum gebeten, daß er einem seiner Kameraden erzählen konnte, wie tief er in Sünden verstrickt war, und wie ihn der Herr Jesus aus dem Abgrund gerettet hatte. Daß er es aber gerade Peter erzählen sollte, der selber im Sündenschlamm watete, das hätte er nicht gedacht. Er setzte sich zu ihm in den Schlitten und legte Peters Kopf auf seine Knie, damit er besser liege; und wie sie so durch die stille Winterlandschaft fuhren unter dem klaren Himmel, da berichtete Stephan alles; umsomehr konnte er dann die Liebe Gottes zu den Sündern rühmen, die auch ihm hatte Gnade widerfahren lassen. Bei der Schilderung seiner Sünde, dachte er auch an die des Kameraden, der sie auch noch zum Kreuz bringen mußte, wenn er nicht verloren gehen wollte.

Es schien ihm, als sei Peter vor Schwäche eingeschlafen; er schwieg daher. Aber Peter öffnete die Augen mit dem Ausdruck eines Menschen, der aus tiefem Schlaf aufgestört ist.

„Stephan, denkst du, daß Gott, daß Jesus Christus einem so Elenden wie mir auch verzeihen könnte?"

„O Peter!" die Stimme versagte Stephan, „du bist kein größerer Sünder als ich. Wenn Er mich angenommen hat, dann nimmt Er jeden an; denn des Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist."

Und Stephan erzählte seinem Kameraden, bis sie nach Hause kamen, von den großen Taten Gottes, von Jesus, dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt und für die Gottlosen gestorben ist.

Frau Kratschinsky schlief schon. Sie sah und hörte nicht den Sohn kommen. Sie sah nicht, wie Stephan Hradsky ihm die Wunde am Kopf wusch und sie dann in der Küche niederknieten und beteten.

Als sie am andern Tage Peter mit verbundenem Kopfe liegen sah, dachte sie, es hätte wieder eine Schlägerei gegeben, und er sei betrunken. Aber als er ohne Zorn aufstand und arbeitete, was zu tun war, und den ganzen Tag stille war, wie umgewandelt, da fürchtete sie, er möchte krank werden. Sie fragte ihn, wer ihm etwas getan habe.

„Ich prügelte mich mit einem, weil er mich ausgelacht hatte; aber es war das letzte Mal. Ich werde mich mit niemanden mehr prügeln."

„Wenn es nur wahr wäre, mein Sohn; denn es kommt wirklich nichts dabei heraus," seufzte die Frau, und dachte dabei: Wenn die Wunde heil ist, wirds wieder sein wie früher.

Die ganze Woche trug Peter den Kopf verbunden und hatte Schüttelfrost. Deswegen fragte ihn am Sonntag Frau Kratschinsky erst gar nicht, ob er mit in die Kirche gehe, und ging allein. Unterwegs erzählte sie den Frauen, welche Sorge sie um den Sohn habe wegen seiner Ausgelassenheit.

„Ach was," sagte die eine, „Jugend hat keine Tugend: mit den Jahren wird es sich schon geben. Wir waren doch auch nicht anders und leben noch. Lieber so ein schmucker Bursche, den alle gern haben, als ein Schwärmer, wie Stephan Hradsky."

„Eher würde ich ihm das Genick umdrehen," beteuerte Frau Kratschinsky.

„Sei unbesorgt!" lachten die andern und eine meinte: „Eher wird ein Heller golden, als Peter Kratschinsky heilig." Alle lachten darüber, auch noch, als sie aus der Kirche gingen.

Unterdessen saßen bei Kratschinskys zwei junge Männer vor der offenen Bibel und lasen und konnten gar nicht genug bekommen. Dann beteten sie und einer von ihnen weinte dabei, aber nicht der Stephan.

Fortsetzung folgt.

Aus der Werkstatt.

Aufgepaßt! Wachet! Betet!

Es gibt einen Feind, welcher uns aufs allergenaueste kennt. Er weiß, wen er zum Hochmut bringen und wen er mit Kleinmütigkeit und Verzagtheit schlagen soll. Er kennt die Seelen, welche er mit Hoffart, Zank, Neid, Haß verderben und wiederum auch die, welche er mit Habsucht, Wollust, Fressen und Saufen zugrunde richten kann. Wie ein kluger Fischer für jede Art von Fischen seine besonderen Köder hat, so angelt auch der Teufel jede Seele mit ihrer liebsten Speise. Dazu hat er die Uhr in der Hand und nimmt die Stunde wahr, wo er jeder am besten beikommen kann. Er wirft die Brandfakeln des Zornes, Neides, Hasses, der verletzten Eitelkeit, der Wollust und der Habgier zur rechten Stunde in die Herzen. Er blähet in Glückstagen den Menschen auf, daß er sich selbst nicht mehr kennt. Er gibt ihm in Bedrängnissen gleich die bösen Ratschläge und krummen Wege an die Hand. Er behängt den Saal seines inneren Lebens mit unreinen Bildern.

Ein königliches Kirchengebet.

König Pomare, der erste christliche König auf Tahiti, verfaßte selbst für die Christengemeinden der Insel ein Gebet, worin er sagte: „Jehova, du Gott unseres Heils, höre unsere Gebete, vergib uns unsere Sünden und mache unsere Seelen selig. Unsere Sünden sind groß und ihre Zahl ist mehr als der Fische im Meere. Bekehre du uns selbst zu dir und gieb uns Kraft, jede böse Gewohnheit abzulegen. Führe uns zu Jesus Christus und laß unsere Sünden durch sein Blut abgewaschen werden. Gib uns deinen guten Geist, daß er uns heilige. Bewahre uns vor Heuchelei. Laß uns nicht mit Leichtsinn in dein Haus kommen und laß uns nicht in unser Haus zurückkehren, um zu sündigen. Wenn du dich nicht über uns erbarmst, so gehen wir verloren. Segne alle Bewohner dieser Insel, alle Familien auf derselben. Laß jedermann seine Hände ausstrecken zu Gott und sprechen: Herr, mache mich selig! Laß alle diese Inseln, Tahiti samt den anderen Inseln, an deinem Heile teilnehmen. Laß dein Wort schnell wachsen auf Erden, daß es schneller wachse als das Böse. Erbarme dich unser und segne uns um Jesu Christi willen. Amen.

Von dem Ende Gerhard Tersteegens.

Der Mülheimer Prediger Peter Konrad Engels schreibt am 7. April 1769 an einen Freund und Amtsbruder: Ich habe Ihnen hiermit melden sollen, daß unser herzgeliebter Br. Gerhard Tersteegen gestern unter einer erstaunlichen Schar von Begleitern, auch solcher, die von allerlei Orten ihrer irdischen Pilgrimschaft ihre Angesichter gekehrt haben nach dem himmlischen Jerusalem und dermalen hierher zusammenflossen, begraben worden.—Sie wollen doch gerne noch etwas Näheres vernehmen, was ich aus seinen holden Lippen erfahren habe. Einmal sagte er: Von großen Dingen und Empfindungen kann ich jetzt eben wohl nicht reden, allein der Herr gibt mir Gnade, daß ich meiner selbst vergessen kann, ich stehe sehr viel aus. Zu einer anderen Zeit drückte er sich so aus: Maleachi hat mir heute gepredigt (3, 3), wenn er sagt: Er wird sitzen, — er muß sich dabei setzen, es ist so auf einmal noch nicht getan, er findet an mir noch etwas zu reinigen; doch fügte er mit lächelndem Munde hinzu: Der liebe himmlische Vater kann in dem letzten Augenblick, was dann noch übrig ist wohl verzeihen: dabei denken Sie doch an mich, ich bin ein armes Geschöpf.

Das Zeugnis des Herrn ist gewiß.

Gottes Wort ist das Zeugnis von Gottes Heiligkeit; es zeugt wider des Menschen Sünde, und zeugt von dem Wesen der wahren Gerechtigkeit; es zeugt von des Menschen Fall und zeugt von seiner Wiederherstellung. Dieses Zeugnis ist zuverlässig (wörtlich), es ist klar, bestimmt, wahrhaftig und unfehlbar; es ist über allen Zweifel erhaben, wir dürfen und sollen es als ein völlig gewisses und festes Wort annehmen. Gottes Zeugnis in seinem Wort ist so gewiß, daß wir aus demselben festen starken Trost (Ebr. 6, 18) für Zeit und Ewigkeit schöpfen können; so gewiß, daß alle Angriffe auf dasselbe, so gewaltig oder spitzfindig sie immer sein mögen, niemals seine Kraft schwächen können. Welch' ein Segen, in einer Welt voll Ungewißheit und Unzuverlässigkit etwas zu haben, worauf wir bauen können. Wir eilen von dem Flugsand menschlicher Spekulationen auf die terra firma, den unbeweglichen Grund der göttlichen Offenbarung.

Wie Gott durch ein Kind verherrlicht wird.

In Nordamerika, weit draußen in der Prairie, befanden sich vor vielen Jahren nur hier und da zerstreut einige Ansiedler. Unter diesen war auch ein Spötter, der allgemein als ein gottloser Mann bekannt war. Seine kleine Tochter besuchte die Sonntagsschule in dem Block-Schulhause. Dort lernte sie den Weg ins Reich Gottes kennen. Nachdem sie bekehrt war, versuchte der Lehrer, ihr deutlich zu machen, in welcher Weise sie von Gott dazu gebraucht werden könnte, anderen Gutes zu tun. Sie dachte, sie wollte bei ihrem Vater anfangen. Andre hatten es schon versucht, ihm ein ernstes Wort zu sagen, aber es war ihnen stets mißlungen; aber sein eigenes Kind hatte mehr

Einfluß über ihn. Sie brachte ihn dahin, daß er versprach, zum Kindergottesdienst zu gehen. Er kam bis an die Tür, wollte aber zuerst nicht hineingehen. Indessen gelang es schließlich doch, ihn zu überreden, zur Sonntagsschule zu kommen. Da hörte er von Christo, und kurz und gut, er bekehrte sich zu Gott. Seine kleine Tochter half ihm, und andere halfen ihm, und so lernte er bald lesen. Etwa vor anderthalb Jahren sah ich ihn zum letzten Mal und, wenn ich mich recht erinnere, so hatte derselbe Mann draußen in den westlichen Prairien zwischen 1100 und 1200 Sonntagsschulen gegründet, und in Verbindung mit diesen Schulhäusern waren Gemeinden entstanden.

Ein Mädchen, das in den Fußstapfen Abrahams wandelt.

In Norddeutschland lebte eine arme fromme Mutter. Ihr ältestes Kind wandelte ganz auf ihrem Pfade. Beim Hüten der Ziegen beschäftigte es sich mit Beten und Singen, hieß allgemein „Das fromme Ziegenmädel." — Einst fand es eine Brieftasche auf dem Weg liegen. Der Kaufmann, der in ihr 32000 Mark verloren hätte, nahm die ehrlich junge Finderin zu sich als Ersatz seines kurz zuvor gestorbenen 12 jährigen Töchterleins. Die Haushälterin haßte bald das Mädchen, weil es so fromme Lieder sang. Einmal aber schlug sie es blutig. Da ging das Kind in sein Schlafkämmerlein und betete für sie, daß Gott ihr vergeben und sie selig machen wolle. Der Pflegevater hatte es gehört und auf sein Verlangen erzählte es ihm alles, bat aber, der Haushälterin nichts zu tun, denn es wisse nun, daß der Heiland sie selig machen werde. — „Betest du auch für mich und die Mutter?" fragte der Kaufmann. „O mehr als einmal jeden Tag," sagte es. — Der Kaufmann fing nun auch an zu beten und freute sich bald, ein Kind Gottes zu sein. — Ja, auch die Haushälterin wurde durch eine Unterredung des Kaufmanns so bewegt, daß sie ihre Versündigung bereute und nun zu zeigen suchte, daß es auch mit ihr anders geworden sei. —

Unsere Gebetsversammlungen.

(Große Konferenz im Reich der Finsternis unter Vorsitz des Satans.)

Satan: Liebe Brüder, die Tagesordnung ruft uns zur Besprechung der Gebetsversammlungen. Ihr wißt kaum, um was es sich handelt.

Die bösen Geister: So, so.

Satan: Die Zeit eilt; die Gemeinde Christi tritt in eine viel größere Tätigkeit. Obwohl es wahr ist, daß wir jetzt noch nicht sehr viel unter ihren Unternehmungen zu leiden gehabt haben, so verdanken wir es doch nur unserm unermüdlichen Eifer, indem wir alle unsere Kräfte zur Bekämpfung dieser Gebetsversammlungen verwandt haben. Es gibt nichts, daß ich so sehr hasse, als diese Gebetsversammlungen; es gibt nichts unheilvolleres, als diese in meinem ganzen Reiche. Es ist daher wichtig, daß wir ebensowohl unsere Wachsamkeit als unsere Anstrengungen verdoppeln . . . . Sind Fragen darüber?

Samiel: Ich teile ganz und gar diese Ansicht unseres Vorstehers. Tod diesen Gebetsversammlungen allzumal! Um aber unser Ziel und unsern Zweck zu erreichen, muß jeder seine Pflicht tun. Was mich anbetrifft, so verpflichte ich mich, dafür zu sorgen, daß der Besuch solcher Versammlungen abnimmt.

Ein Geist: Was?! Haben wir denn nicht schon alles getan, was zu solcher Hoffnung berechtigen könnte?

Samiel: Keineswegs, keineswegs! Obwohl es mir gelungen ist, daß von 15 Gliedern 10 zu Hause bleiben, so ist dies noch nicht genügend. Wir müssen die Zahl der Besucher so gering machen, daß der Ausschuß der Gemeinde sich zu unserer Ansicht bekehrt, die Versammlungen ganz aufzuheben.

Die Geister: Bravo! Ausgezeichnet! Unterstützt!

Eine Stimme: Wie willst du denn dies erreichen?

Samiel: Das ist ganz einfach: Ich werde ihnen vorstellen, daß der Weg zur Versammlung zu weit, die Zeit zu ungünstig, die Versammlung an und für sich nicht wichtig sei; ja, ich werde mich bemühen, daß sie dieselbe ganz und gar vergessen.

Geist der Trägheit: Bravo! Ich werde dich unterstützen.

Geist des Zweifels: Ich werde einigen den Gedanken in den Sinn geben: Was nützen uns dieselben?"

Geist der Unordnung: Ich werde dafür sorgen, daß in den Haushaltungen die Mahlzeiten verspätet, die Arbeit sich bis auf die letzte Zeit anhäuft und müde von den Widerwärtigkeiten, die dadurch entstehen, die Leute sich sagen, daß man ebenso gut zu Hause, als in der Versammlung, dem Herrn dienen kann.

Samiel: Vielen Dank! Das wird meine Aufgabe erleichtern. Meine Freunde, ich verlasse mich auf euch. Unter anderem werde ich ganz besonders ein wachsames Auge auf den Leiter der Versammlung haben; ich habe die Beobachtung gemacht, daß, wenn ich ihn in meiner Gewalt hatte, die ganze Versammlung in meinen Händen war.

Satan: Das ist selbstverständlich! Fahre fort.

Samiel: Ich werde es so einrichten, daß der Prediger in Eile seine Mahlzeit einnehmen muß, so daß ihm keine Zeit mehr übrig bleibt, weder sein Thema noch seine Lieder zu wählen oder über die Wichtigkeit der Fürbitte und des Aufrufs nachzudenken, noch daß er sich Zeit nehmen kann, die erforderliche Kraft des hl. Geistes im Kämmerlein zu erflehen. Ich werde überhaupt seinen Geist durch mancherlei Dinge zu zerstreuen suchen.

Geist der Unordnung: Ich werde dafür sorgen, daß Staub auf Bänken und Büchern liegen bleibt. Ferner, daß die Lampen rauchen, die Luft verpestet ist oder daß entweder zu viel Durchzug oder daß zu wenig Ventilation ist.

Satan: Sehr gut! Fahre fort.

Geist der Unordnung: Ich werde mit aller Vorsicht danach trachten, daß die Glieder alle zerstreut und so weit als möglich vom Prediger entfernt sitzen, als ob sie Pestbrüder wären . . . (Allgemeine Heiterkeit.)

Samiel: Alle diese Einzelheiten sind sehr wichtig, doch müssen wir in einem viel höheren Maße über diese Dinge wachen. Ich halte es unter allen Umständen für wichtig, daß sie sich ohne den Geist des Gebets, ohne Freude, ohne Inbrunst und Liebe vereinigen.

Geist des Zweifels: Ganz besonders ohne Glauben, denn diese erbärmlichen Gottesverheißungen, auf welche sie sich stützen, haben mir schon viele Sorge gemacht!

Samiel: Ich werde einigen falsche Scham einflößen, daß sie schweigen werden.

Satan (erregt): — Nicht allen, hoffentlich! Ich bin sehr dafür, daß einige beten; denn mit ihren langen Gebeten dienen sie oft dazu, die übrigen einzuschläfern.

Samiel (etwas gekränkt): Ich dachte an diejenigen, deren Gebete ein Segen sind. Ihnen muß der Mund unbedingt gestopft werden; indem sie sich vornehmen, weder in der Versammlung noch zu Hause zu beten, werden ihnen mit der Zeit weder Bibelsprüche noch Liederverse mehr einfallen.

Die Geister: Sehr gut! Sehr gut! Dies genügt, der Sieg ist unser.

Die Versammlung wollte gerade vertagen, als ein neuer Geist aus der Tiefe des Abgrundes heraufkam.

Der Geist: Siegen? Noch nicht! Habe eben eine sehr traurige Nachricht vernommen. Eine gewisse Zahl unter ihnen haben einen Beschluß gefaßt, nicht eher zu ruhen, bis sie uns besiegt haben. Sie beten jetzt schon, daß ihre Versammlungen diesen Winter mit viel Segen gekrönt werden möchten. Es sind dies Seelen, welche fest an die Verheißungen Gottes glauben und entschlossen sind, auszuharren, bis unsere Macht erschüttert ist. (Große Unruhe.)

Samiel: Es sind ihrer nur wenige.

Geist des Zweifels: Schadet nicht, wenn sie aber glauben?

Satan: Sie glauben, sagt ihr? Meine Brüder, ihr entmutigt mich! Durch ihren Glauben sind sie imstande, die Gemeinde Christi wieder zu beleben! So sie glauben, ist unser Widerstand umsonst. Auf Grund meiner alten Erfahrung sage ich euch, wir vermögen nichts gegen ihren Glauben.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Unsere Zeit steht in Gottes Händen.

Diese Worte bestätigten sich hier in der Nähe in Losawaja, an der lieben Schwester Wilhelmina Fischer geb. Herboldt, aus dem Orenburgischen. Sie war 6 Jahre leidend, nämlich gelähmt an Händen und Füßen. Die letzten zwei Jahre waren besonders schlecht, da sie fast nicht mehr gehen konnte, auch fingen die Hände schon an, ihren Dienst zu versagen. Manches Gebet haben die Geschwister in ihrer schweren Lage zum Herrn empor gesandt für die liebe Hausmutter; auch manche Kur wurde versucht, aber alles umsonst; sie schien ganz dem Leiden preisgegeben. Im Jahre 1908 im November, wurde sie von den lieben Geschw. Joh. Fischer mit nach Charkov genommen. Dort blieb sie drei Monate beim Arzt, aber es wurde wenig besser; dann brachte man sie hier, drei Werst von Losawaja zu dem Gutsbesitzer Joh. Schwitgall, der sich's übernahm, ihrer zu pflegen, so gut ers konnte. Unter der Behandlung des Dr. Padsack schien auch Besserung einzutreten. Nachdem sie 1 Monat und 10 Tage dort gewesen, waren alle in vollster Hoffnung. Der Arzt sagte: Noch einen Monat, dann kann sie heim zu den lieben Ihrigen, die weit, weit entfernt waren. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Es brach in dem Hause die Influenza aus, auch die liebeDulderin bekam sie noch zu ihrem Leiden; doch war sie immer noch in Hoffnung: Gott würde ihr helfen. Donerstag Nacht bat sie noch sehr ihren Heiland, Er möchte sie doch gesundmachen, denn er wüßte doch ihr Verlangen: sich noch einmal mit ihrer lieben Familie zu vereinigen. Morgens sagte sie: das Schwerste bin ich über, nun wird's schon gehen; sie sah auch munter aus, vor abend verlangte sie Weintrauben; es wurde gleich geschickt, aber ehe die Trauben da waren, war sie schon eingeschlummert, ohne noch ein Wort zu sagen; es war der 20. März 8 Uhr abends. Keiner von den nächsten Lieben konnte ihr die Augen zudrücken. Es wurden zwei Telegramme abgeschickt, die aber wohl nicht hingekommen sind. Am 24. März fand die Beerdigung statt. Die Trauerfeier übernahm der Lehrer von hier. Die Textworte waren Ev. Johannis 17, 24. Nach der Predigt sangen wir das Liedchen: „Laßt mich gehen, daß ich Jesum möge sehen". Wenn wir auch alle wenig mit der Schwester verwandt waren, so ist doch manche Träne geflossen. Sie ist allem Schmerz und Leiden enthoben! Der Rat des Herrn ist wunderbar, aber Er führt alles herrlich hinaus, damit möchten sich alle Anverwandten, besonders aber der Witwer und die Waisen trösten bis:

Aufstehn am glorreichen Morgen
Die Toten alle Groß und Klein;
Im Meer und in Gräbern verborgen,
Welch ein Morgen wird das sein!
Chor: Welche Freude, Freude, Wonne wird das sein!
Welch ein Engelsang, welch ein Jubelklang,
Welche Wonne wird das sein!

Wenn dann, die hier waren getrennt,
Nun auf ewig sind wieder vereint —
Und man sie beim Namen nennt: —
Vater, Mutter, Kind und Freund!

So viel ich gehört habe, hat die liebe Schwester den Heiland schon in früher Jugend kennen und lieben gelernt, und bei allem Schmerz auf Ihn vertraut, bis sie jetzt, 28 Jahre alt, heim ging, um bei dem Herrn zu sein.

Wilhelmine Fuhrmann.

Wotgene. Da ich so manche schöne Stücke im „Hausfreund" lese, fühle ich mich gedrungen zu berichten, wie der Herr durch Seine große Liebe mich anfing zu suchen und mich so wunderbar aus der Finsternis dieses Lebens herausgerettet hat. Ich war 15 Jahre alt, als der Herr anfing, an meinem Herzen zu mahnen, durch Seinen guten Geist. Weil aber kein göttliches Licht in mir war, so konnte ich die Stimme des Geistes nicht verstehen. Wir, meine Großmutter und ich, waren bei meinen Eltern. Erstere war eine Witwe von 75 Jahren und war blind. Sie bat mich öfters, ihr aus dem Worte Gottes vorzulesen, was ich auch viel getan habe. Besonders gern lasen wir die Leidensgeschichten unseres Heilandes und beschuldigten dann die Juden, weil sie das getan; wir wußten nicht, daß Jesus auch um unserer Sünden willen gebüßt am Kreuzesstamm. So vergingen zwei Jahre und es war niemand da, der uns aus Gottes Wort belehren konnte, denn es waren keine Gotteskinder weit und breit. Meine Großmutter fuhr dann zu ihrem zweiten Sohn, um eine Zeit lang dort zu sein und starb kurze Zeit darauf, ohne, daß ihr das Licht in Jesu aufgegangen ist. Mich aber ermahnte der Herr durch Seinen guten Geist immer wieder. Da ich aber niemand hatte, der mit mir über Gottes Wort sprach, oder mich unterwiesen hätte, wie ich wandeln soll, blieb ich immer noch auf dem alten Sündenwege. Endlich kam ich durch Berufsgeschäfte unter Kinder Gottes. Hier bekam ich mehr Aufschluß über Gottes Wort durch liebe Brüder: blieb aber immer noch unbekehrt. Doch der Herr Jesus ruhte nicht, Er arbeitete an meinem Herzen und ich wollte mich Ihm auch übergeben, nur wollte ich mich erst verheiraten. Mein Wunsch wurde erfüllt, aber ich blieb meinem Heiland ungehorsam auch nach meiner Verheiratung. Aber der Herr wollte mich so gerne überreden und zu Sich ziehen, darum legte Er mich aufs Krankenbett und zwar so, daß ich glaubte, ich werde sterben. Da fing ich an inbrünstig zu bitten und bat den Herrn noch um 6 Lebensjahre, denn ich wollte noch so gerne bei meiner Frau bleiben. Der Herr erhörte mein Flehen und gewährte mir die Bitte und ließ mich gesund werden. Da widerstand ich dann nicht länger, ich übergab mich meinem Heiland ganz und gar. Der Herr hat mit mir getan, wie in Jerem. 20, 7 geschrieben steht: „Du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen; Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen." Nachdem mein stolzes Herz überredet war, bekehrte sich auch meine liebe Frau und wir sind glücklich in unserem Herrn Jesu schon 20 Jahre und wollen es auch bleiben bis ins Grab.

M. u. K. R.



Gemeinde.

Zezulin. Die Tage von Sonntag den 4. bis Dienstag den 6. April n. St. können als besondere Segenstage für die hiesige Gemeinde bezeichnet werden. In dieser Zeit wurde auf Anregung des l. Br. Truderung, Warschau, ein Kursus für die Jugend des Lubliner Kreises hier in Zezulin abgehalten, der nicht nur für die Jugend, nein auch für die Alten, die sich in genügender Zahl daran beteiligten, zum Genuß reicher Segnungen wurde. Außer Br. Truderung war Br. Eduard Wenske und Schw. Bertha Lohrer aus Lodz erschienen, um zur Förderung der guten Sache behilflich zu sein.

Sonntag vormittag predigte Br. Truderung in zuherzengehender Weise über 1. Thess. 5, 5—8 und ließen uns seine Ausführungen einen tiefen Einblick in das Wesen der Sünde und deren Folgen tun, worauf am Nachmittge Br. Ed. Wenske mit einer geistgesalbten Predigt über Psalm 84, 6—8 folgte, deren Ausführung über das segenbringende Brunnengraben in der Wüste uns allen unvergeßlich bleiben wird.

Am Montag und Dienstag wurde programmäßig von halb 9 bis 9 Uhr morgens mit einer Gebetstunde begonnen, wo wir uns, wie auch bei allen anderen Gebeten, bemühten, unsere Gebete kurz zu fassen; die Folge war, daß viele ihre Herzensanliegen vor den Herrn bringen konnten. Von 9—10 Uhr war Bibelstunde resp. Bibelbesprechung über passende, dazu gewählte Schriftstellen, geleitet von Br. Ed. Wenske, wobei das Büchlein: „Die Jugend dem Herrn" als Leitfaden diente. Hier gab es des Nützlichen und Belehrenden für die l. Jugend und besonders für die Vereinssache und Leitung derselben die Fülle. — Am Nachmittage von 3—4 Uhr hörten wir am ersten Tage ein Referat von Br. Knoff über den Lieblingsjünger Johannes; am Dienstag von Schw. Berta Lohrer ein Charakterbild über Mirjam. Beides, Referat und Charakterbild waren sehr belehrend und gaben den Versammelten Stoff und Anregung zu lebhaftem Gedankenaustausch. Von 4—5 Uhr war wieder an beiden Tagen Fortsetzung des Kursus für die Jugend, worauf nach einer kürzeren Pause Zeugnisversammlung an beiden Tagen stattfand. Diese Versammlungen können wohl als der Höhepunkt, aller uns in diesen Tagen vom Herrn geschenkten geistigen Genüsse und Segnungen bezeichnet werden. Ja, es war eine Freude, wenn auf Aufforderung des l. Br. Wenske: „Freiwillige vor", einer nach dem andern, Junge und Alte, vortraten und Zeugnis ablegten von dem Glück und Heil, daß einem jeden in Christo aus Gnaden zu teil geworden, ja das waren rührende und zu Herzen gehende Augenblicke für alle Anwesenden. Von 8—9 Uhr fand noch an beiden Abenden Versammlung, geleitet von Br. Truderung und zwar am ersten Abend in deutscher und an den folgenden in polnischer Sprache statt, deren Resultat dahin ihren Ausklang fanden, daß 10 Personen beiderlei Geschlechts, ausnahmslos im jugendlichen Alter stehend, zur Annahme des Heils in Christo gelangten und mit uns den Heiland als ihren Erretter priesen. — Auch waren der Einladung ein gut Teil unserer polnischen Nachbaren gefolgt, und haben der Einladung zur königlichen Hochzeit zu kommen, aufmerksam zugehört, jedoch die Finsternis Roms ist groß und das Volk steht unter dem Einflusse der Priester, die jegliches geistliche Leben als etwas Gefahrbringendes für ihre Kirche betrachten, und sofort im Keime zu ersticken suchen.

Wir sind nächst Gott den Brüdern Truderung und Ed. Wenske für ihr Weilen unter uns sehr dankbar, auch der Schwester Berta Lohrer die insonderheit im Interesse der Jungfrauen-Vereine ihre Kräfte und Gaben zur Förderung der guten, manchmal so oft verkannten Sache einsetzte. Lassen wir nun die so nützlichen und segensreichen Stunden, die jetzt schon der Vergangenheit angehören, noch einmal an unserm Geiste vorüberziehen, so müssen wir unser Befremden und Bedauern darüber aussprechen, daß unsere Mitverbundenen in den Nachbargemeinden, mit winziger Ausnahme, unserer Einladung zur Anteilnahme gefolgt, und somit des Segens verlustig gegangen sind. Möchten alle in diesen Tagen empfangenen Eindrücke und Segnungen dazu dienen, Jesum als unseren Erretter mehr zu lieben und um größere Segnungen den Herrn zu bitten. Denn, war das Träufeln schon so köstlich, so möge es fortan unser aller Wunsch und Bitte sein: „Send uns in Strömen den Geist."

W. Sperling.

Bekanntmachung.

Am 10. Mai d. J. haben die Gemeinden des Wolga-Gebiets in Dobrinka, Gem. Ust-Kulalinka, ihren jährlichen Festsonntag und am Montag und Dienstag nachher Beratung und Bibelstunde über Eph. 2. und 4. Kapitel. Die Abgeordneten der Gemeinden und Gäste werden freundlichst eingeladen. Auch Gäste aus andern Gegenden sind herzlichst willkommen. Wer auf der Wolga von oben oder unten fahren muß, nehme Bilett bis Dobrinka und fahre nur mit Schiff „Купеческаго пароходства". Denn Schiffe anderer Gesellschaften gehen hier nicht an. Ankunft in Dobrinka ist Sonnabend abend, den 9. Mai.

Mit brüderlichem Gruß A. Müller.



Umschau.

Ausland.

Zum Thronwechsel in der Türkei. Sultan Abdul Hamid ist, wie bereits gemeldet, infolge seiner in den letzten Wochen offenbarten mehr als zweideutigen Haltung von den siegreichen Jungtürken entthront worden.

Ein glückliches Leben war es nicht, das damit für die Oeffentlichkeit aufhört, etwas zu bedeuten. Allzu oft — so führt die „Tägl. Rdsch." in einem gerecht abwägenden Artikel aus — ist dem zweiten Abdul Hamid auf dem Thron der Osmanen gesagt worden, wie innig viele Feinde sein Ende um jeden Preis wünschten. Die jungtürkischen Karikaturen, die von Paris aus immer wieder über die türkische Grenze geschmuggelt und durch Mitverschworene in des Sultans Umgebung auch diesem stets in die Hände gespielt wurden, haben das mit oft roher Nacktheit immer wieder besorgt. Eine dieser Karikaturen zeigt uns den Sarg des Sultans, umgeben von grinsenden, höhnenden Höflingen, die ihm schmutzige Schmach antun. Darüber steht: „Finale" und darunter ein Vers, weniger ausgezeichnet durch geschliffenen Witz als durch tödliche Gehässigkeit.

Im Tode folgt dir Schimpf und Schmach,
Man singt mit frohem Munde,
Dir weint kein Mensch 'ne Träne nach —
Es heulen nur „die Hunde".

Wo der Haß eine Sprache führt, so bar jedes letzten Restchens von Bewußtsein, daß es sich dabei doch immer noch um einen Menschen handelt, da läuft Entstellung und Verzerrung notwendig mit unter. In der Tat würde man dem 34. Sultan aus dem Stamme Osmans großes Unret tun, wollte man ihn lediglich nach den Darstellungen beurteilen, die seine vielen Gegner von dem freilich mit gutem Grund gehaßten in aller Welt und mit allem Eifer verbreitet haben.

Zwar das Bild eines Edelmenschen wird auch die skrupelloseste Retouche von Abdul Hamid II. nicht zuwege bringen. Willkür und Gesetzlosigkeit haben in seinem Yildiz-Kiosk geherrscht, der Argwohn saß dort zu Gericht, mit ihm die Bestechlichkeit und Korruption aller Art. Aber trotz alledem, auch trotz der greulichen Armeniermetzeleien, bedeutete Abdul Hamid nicht nur durch seine Stellung als Beherrscher der Gläubigen, sondern auch durch seine eigenste Persönlichkeit doch mehr als nur einen blutigen Tyrannen oder gar, wie's die Jungtürken gern hinstellten, einen blöden Trottel, der sich ausschließlich verzehrte in schlotternder Angst um sein armes Leben.

Als er am 31. August 1876 nach der Enthronung seines für irrsinnig erklärten und eingesperrten, später in der Gefangensaft gestorbenen älteren Bruders Murad V. auf dem Thron folgte, da wiegte in der Türkei Volk und Herrscher sich in manchen Blütenträumen von Fortschritt und Gesundung, die wieder kläglich zerstoben sind. In der inneren Politik setzte der junge Sultan sich zu Zielen die Reform der Verfassung, der Schule, des Heeres und des gesamten wirtschaftlichen Lebens der Türkei. Er dachte das „Volk der Gentlemen," wie kein anderer als Bismark die Osmanen nannte, zur Höhe europäischer Kultur zu führen. Die meisten dieser Vorsätze blieben unausgeführt oder scheiterten an den Verhältnissen, so namentlich die Verfassungsreform. Einzelnes davon gelang der Klugheit des Sultans. So erzielte er mit Hilfe deutscher Beamten 1881 eine vorteilhafte Neuregelung der Finanzen. Ebenfalls ein Stück modern-fortschrittlicher Wirtschaftspolitik verwirklichte er in Kleinasien durch die gleichfalls aus deutscher Anregung hervorgegangenen anatolisen Eisenbahnbauten. Am erfolgreichsten aber war er auf dem Gebiet der Heeresreform, auf dem er mit Hilfe deutscher Offiziere Fortschritte erzielte, die sich 1897 in dem Krieg gegen Griechenland aufs glänzendste bewährten. Das alles freilich war nur Stückwerk. Im ganzen blieben Korruption und Mißwirtschaft herrschend. Die Gründe dieses traurigen Zustandes aber lagen in den Schäden der Verwaltung, in dem alles zersetzenden Spionagesystem, das das öffentliche und private Leben mit Mißtrauen vergiftet, in dem trotz der Finanzreform von 1881 ungeregelten Staatshaushalt, dessen ewige Fehlbeträge man vergebens durch Zwangsanleihen und Gehaltsvorenthaltung zu decken suchte, in der teils aus Unkenntnis der Bevölkerungsverhältnisse, teils aus Willkür entspringenden Unehrlichkeit der Besteuerung, endlich aber und wohl vor allem in der tyrannischen Alleinherrschaft des Sultans, neben dem der Großwesir nur ein Schatten war, ein Gegenstand unerschöpflichen Spottes und Hohnes der jungtürkischen Karikatur.

Entdeckt man so trotz aller Mißwirtschaft schon in der inneren Politik Abdul Hamids die Spuren sich betätigender Herrscherkunst, so noch viel mehr auf dem Gebiet der äußeren Politik. Hier erwies er sich von Anfang an zwar nicht als ein Staatsmann von Wucht und Größe, aber als ein geriebener Diplomat, wie gewandter keiner vom Yildiz-Kiosk aus sein Fang- und Ausweichespiel mit den sechs Mächten spielte, die er gelegentlich wohl im engen Kreise auch „die sechs Ohnmächte" nannte. Seine Schuld war es nicht, sondern der grausame Druck der Verhältnisse, daß trotzdem während seiner Regierung die Türkei auch nach außen hin nur Einbußen erlitt! Vor allem reichen die Gründe des für die Türkei trotz der Heldentaten des „Löwen von Plewna" so verhängnisvollen Krieges gegen Rußland vor seine Zeit zurück. Der Befreiung Rumäniens, Serbiens, Montenegros, der Abtrennung Bulgariens durch den Frieden von San Stefano und den Berliner Kongreß im Jahre 1878 folgte 1882 der Verlust der Nilländer an Großbritannien, 1883 die endgültige Wegnahme von Tunis durch Frankreich, neuerdings die völlige Lostrennung Ostrumeliens, Bosniens und der Herzegowina. Trotzdem bleibt es eine hervorragende staatsmännische Leistung, wie Abdul Hamid seine Herrschaft durch die unzähligen Fährnisse der internationalen Politik steuerte, mit unermüdlicher Schlauheit immer wieder die Gegensätze der Mächte untereinander ausnützend.

Nun ist das Spiel des Klugen ausgespielt, und wenn man bei dem Dunkel, das noch über vielen Zusammenhängen in den Ereignissen dieser letzten Zeit liegt, dennoch Mutmaßungen anstellen darf, so scheint es, als habe er selber geholfen, sich in das Netz zu verwickeln, in dem er jetzt gefangen ist. Ein zweites Mal, so scheint es, hoffte er mit der Hilfe des islamitischen Fanatismus die Vorwärtsbewegung der neuen Türkei zum Stillstand bringen zu können, ein zweites Mal sich des Parlamentes und der beengenden Verfassung zu entledigen. Einen Augenblick schien es, als wolle es ihm gelingen. Schon hieß es, er sei wieder der absolute Herr der Lage. Da kam der jungtürkische Rückschlag. Zwar suchte der Sultan auch diesem gegenüber wieder einzulenken: aber es war offenbar zu spät.

Ueber den ersten Selamlik des neuen Sultans, der von nun an wieder in der Hagia Sophia stattfinden wird, meldet die „Pet. Tel.-Ag." aus Konstantinopel unter dem 30. April: Der Sultan, der zu Wasser im alten Serail eingetroffen war, begab sich um 11 Uhr in einer offenen Equipage in die Hagia Sophia. Den Vordersitz gegenüber dem Sultan hatte Ghazi Mukhtar-**Pascha** inne. Hinter dem Sultan fuhren in einer Kalesche seine **3 Söhne** mit den Kammerherren und Sekretären. Nach dem Gebete **kehrte** der Sultan auf demselben Wege durch den alten Serail in den Palast Dolma-Bagtsche zurück. Auf dem Hofe des Serails standen die Truppen aller Waffengattungen der mazedonischen Armee Spalier, umgeben von einer großen Volksmenge. Der Zutritt zur Zermonie stand jedem frei. Von der Generalität waren bedeutend weniger Personen erschienen, als bei früheren Selamliks. Von den Diplomaten waren nur sehr wenige erschienen, und zudem alle inoffiziell. Der Sultan wurde begeistert empfangen.



Briefkasten.

Für Vaterländische Mission erhalten von: Br. Fr. Polo 25.—, K. Aßmann 10.—, Schw. M. Hochbaum 5.—, Fr. Gert 25.—, Br. Lorenz Pritzkau 50.—, Wilh. E. Pritzkau 50.—, N. N. durch Br. Lenz 5.—, Lehrer Kornelius Plett (Nikolaipol) 10.—, Br. Joh. Kulesch 2.50, Schw. L. Loringer (Geburtstagsgeld) —.61, Schw. A. Ißler (Geburtst.) —.37, Sonntagsschule Annental 4.—, Peter, Phil. Wüst 25.—, Pet. Pet Wüst 40.—, Sonntagsschule Neusatz 10.—; **Für die S. S. Vereinigungskasse von:** S. S. Besabotowka 10.—, S. S. Friedrichsfeld 5.—, S. S. Blumenfeld 2.—, S. S. Feodorowka 3.—, S. S. Wilhelmstal 2.50, S. S. Lichtfeld 2.—, S. S. Gnadenfeld 2.—, S. S. Johannistal 2.—, S. S. Neusatz 2.—, S. S. Wodjana 7.—.

Mit 2. Korinth. 9, 6. 7. grüßt dankend alle freundliche Geber
J. J. Pritzkau.

Zum Bethause in Omsk im Dezemb. aus Ufa erhalten: Heidebrecht 1.—, Ungenannt 3.—, Fläschner 3.—, Glanz —.60, Hottmann 10.—, durch Br. Fallkowsky 13.— P. Friesen 25.— A. Kelm 1.— O. Wolf 10.— W. Wolf 5.— Station Urtatan 2.55, Station Berosowka 59.2, durch Br. Daris 5.20,

Den lieben Gebern herzlichen Dank H. Klempel.

Für die Predigerschule erhalten: Schw. Ungenannt, Zyrardow 2.—, Ludwig Rosner 3.—, J. A. Schulte, Amerika für Ungenannt 28.—, M. Jeske für: Gemeinde Lucinow 22.75, L. Hänke Antonowka 10.—, G. Krause 1.—, S. Hickmann, Korist 1.—, Hildebrandt —.50, P. Slama für: Gemeinde Glupanin 34.—, Sonntagsschule Glupanin 6.—

Mit bestem Dank F. Schweiger, Zyrardow bei Warschau.

Redakteur und Herausgeber: Woldemar Baron Uexküll. Gedruckt in der Buchdruckerei J. A. Frey u. Co., Riga, gr. Königstr. Nr. 28.